

(Nachdruck verboten.)

22]

Böse Mächte.

Roman von Jonas Lie.

Der Direktor, der am Fenster stand, und in die Dämmerung hinausstarrte, murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin. „Es wundert mich nur,“ sagte er endlich, „daß Johnston sich durch eine solche Demonstration nicht verlegt fühlt.“

„Verlegt?“ brauste Klaus auf.

„Und Du, Du ruffst nur Hurra!“ höhnte der Direktor, während sie sich zum Abendbrot niedersetzten.

„Ich glaube, zum Knuck auch! daß es verpönt ist, hier im Hause nur das Wort „Diligence“ in den Mund zu nehmen,“ flüsterte Klaus der Schwester zu. „Wir dürfen sie am Ende auch gar nicht einmal sehen,“ ficherte er.

„Diese flaggende Madame Michelsen!“ murmelte der Direktor, während er ungeduldig nach dem kalten Braten langte.

Auch Gertrud zeichnete sich heute abend weder durch Lebhaftigkeit noch durch gute Laune aus, und Klaus kannte den Grund sehr wohl; Abraham war ja gereist; daraus wurde natürlich gleich so viel gemacht, als sei er nach Amerika ausgewandert. Er sah da, noch ganz angeregt von der heiteren Stimmung des Tages, sichtlich gehennt und bedrückt in seinem Bedürfnis, sich mitzuteilen.

Es war eine wahre Erleichterung, als sie einen Wagen draußen halten hörten.

„Zinkenbagen, der Wege-Inspektor!“ — berichtete Klaus, er stand am Fenster und guckte unter dem Rouleau durch.

Der Wege-Inspektor ließ seinen mit Rot bespritzten Regenmantel auf der Diele, nahm aber nicht den Ueberrock ab. Er wollte sich nur die Freiheit nehmen, auf dem Heimwege einen kleinen Rapport über das Steigen des Stromes auf dem Comptoir abzustatten, falls es dem Herrn Direktor passe. Er habe das Pferd mit dem Zügel an der Treppe festgebunden und wolle nicht durch einen längeren Besuch stören.

„Und, Herr Klaus,“ — klang es freundlich vertraulich im Halbdunkeln, — „wenn Sie mir den Gefallen thun, und das Bund Lachsforellen, das ich draußen auf die Treppe gelegt habe, für die Frau Mama in die Küche hineinpraktizieren wollten.“

„Es wird nun also droben an den Gießbächen auf zwei, drei Tage unpassierbar. Der Strom hat fast den ganzen Weg fortgerissen,“ — endete er seinen Bericht auf dem Comptoir.

„Sonst nichts Neues, Zinkenbagen?“

„Sie ist wieder ausgegraben, die Altenteilerin auf Kollät. Der Doktor glaubt, daß es Vergiftung ist, — leider.“ — Er sah bekümmert aus und seufzte tief auf. „Im Grunde eine so nette Familie.“

„Eine abscheuliche Geschichte diese Einrichtung mit den Altenteilern! Ich glaube, wenn man auf den Kirchhöfen nachgraben wollte, so —“

„Nein, sonst nichts Neues zu berichten,“ — wiederholte der Wege-Inspektor, — „es wimmelt nur wie gewöhnlich im ganzen Distrikt von heimgekehrten Seelenteu, und dann all dies Fahren und Holzfällen, jetzt zur Herbstzeit. — Da sind viele Arbeitskräfte erforderlich!“

„Und viel Geld,“ versetzte der Direktor; — „es werden um diese Zeit große Summen auf der Bank aufgenommen.“

„Ich weiß nicht, ob der Herr Direktor vielleicht davon gehört haben,“ versuchte er vorsichtig. „Da war ja dieser böse steile Berg in der Straße gerade vor Madame Michsensens Hotel, — das hauptsächlichste Hindernis für die Diligence,“ — er sah den Direktor forschend an.

„Ja freilich weiß ich das, ja, — Sie hätten beizeiten an diese hügeligen Felsenstraßen denken sollen. — Aber die Stadt war ja wie ein Kind, das sein Spielzeug haben wollte.“

„Ja, man sagt, — und ich erzähle es mit dem ausdrücklichen Vorbehalt wieder, daß ich es so mitteile, wie ich es gehört habe, — man sagt, daß Herr Johnston in höchst freigiebiger Weise das Anerbieten gemacht haben soll, ein Stück Straße über sein Grundstück führen zu lassen, so daß Madame

Michsensens Hotel jetzt die Einfahrt auf der unteren Seite bekommt.“

Ein dumpfer, dröhnender Schlag fiel auf das Pult, und im Schein der Lampe zeigte sich die drohend verbissene Miene des Direktors, der aufgesprungen war. „So? — Das nehmen sie sich heraus. — Mir gerade ins Gesicht wollen sie den Schlag verfehen?“

Er stand da und atmete keuchend.

„Aber, — sie irren, — sie irren, — wenn sie glauben, daß die sanfte Demut meine vornehmlichste Tugend ist, — ich schlage wieder. — So wahr ich lebe!“

Er besann sich und schlenderte schweigend durch das Zimmer.

„Höchst freigebig von Herrn Johnston, — sagten Sie nicht so, Zinkenbagen? Ja, ja, höchst freigebig von ihm. — Wie gewöhnlich merkwürdig schlau und nachgiebig gegen die, welche ihn bitten. — Um, — besonders wenn es den Weg geht, den er will.“

„Er fühlt sich vielleicht selber ein wenig als Vater des Planes, da er doch einmal seinen Einfluß zu Gunsten des selbst in die Wagschale geworfen hat,“ entschuldigte der Wege-Inspektor sanft. — „Mag dieser Plan nun richtig sein oder nicht. — Ich weiß es heutzutage noch immer nicht so recht, — vielleicht jetzt, wo der Weg geëbnet wird.“

„Damit diese abscheuliche Wange die Landstraße hinaufkriechen kann,“ — er warf die Stahlfeder, die er in der Hand gehalten hatte, auf das Pult. — „Ich hab' es immer gesagt, Johnston ist ein Kind, wo es sich um öffentliche Angelegenheiten handelt, — gelinde gesprochen, ein Kind!“

Er ging im Zimmer auf und nieder, setzte sich und verfiel in Gedanken. Durch das Zimmer hörte man, wie das Pferd des Wege-Inspektors draußen mit den Vorderbeinen scharrte.

Der Direktor stellte sich vor ihn hin.

„Ein geräumiger Gosplatz da bei Madame Michsens, — das ganze Hotel wird in Zukunft nicht viel besser als ein Omnibus. — Es ist an der Zeit, daß wir uns ein andres Klublokal suchen!“

Der Wege-Inspektor saß mit einem nichts sagenden Lächeln und sinnenden Augen da. Die Sache wurde brenzlich; es galt, sich hier nicht zu weit einzulassen.

Eine gewisse Unruhe überfiel ihn, und er suchte nach einem passenden Vorwand, um aufbrechen zu können.

„Ja, — ich, — erlaubte mir, — he, he,“ — sagte er plötzlich, indem er sich erhob, „einige Lachsforellen in die Küche hineinzuschicken.“

Sie sind heute gefangen, Herr Direktor; — das ist Ihr einziges Verdienst,“ scherzte er, als er ging und der Direktor ihm selber hinausleuchtete.

„Nur so ein kleiner Mund voll zum Frühstück. — Meinen ehrerbietigsten Gruß an die Frau Gemahlin,“ ertönte es im Dunkeln von der Treppe her.

XVII.

Es war alles hübsch und neu unten bei Enoksen an der Brücke, das Haus gelb angestrichen mit weißen Fenstern und unten als Landposthalterei eingerichtet. Die kleine Treppe, die zum zweiten Stockwerk führte, war kokett mit einem roten Tauende versehen, das an dem Geländerpfosten befestigt war, der Schenkisch war marmoriert, die Wände holzfarben gebeizt und in den beiden frisch aufgezputzten Zimmern, die jetzt als Klublokal dienten, saßen die Messingnägel blank und neu in der Lehne des mit Wachstuch bezogenen Sofas. Es waren große Fensterscheiben an Stelle der alten kleinen eingefeset, und an den Wänden standen neuangeschaffte Spieltische zum Aufklappen.

In dem großen Raum unten, der bis zum Winter ganz allgemein in der Stadt mit dem Namen Vesjaal bezeichnet wurde, wo die Dissenter ihre Zusammenkünfte hielten, hingen drei Hängelampen in einer Reihe von der Decke herab. Der Direktor hatte schon im Herbst eine Versammlung dort abgehalten, um für die Eisenbahnsache zu wirken. Und nach gewissen Veranstaltungen zu schließen, die in diesen Tagen getroffen wurden, indem man noch eine Wand zu einem inneren Raum fortnahm, dessen Fußboden höher gelegt und mit einer Tribüne versehen werden sollte, lag gewiß die Absicht vor,

mit Madame Michelsens Lokal sowohl als Ball- wie auch als Konzertsaal zu konfurrieren.

„Gebt einmal acht, — ja, gebt nur acht, ob er, Enok, —“ sagte Bauern-Berg, „ob er nicht Zions Harfe und Laute oben-drein den „Brüdern“ auf dem Saumpfund überläßt. — Man ist ganz bange, wohin man sich sehen soll, um nichts zu beslecken und zu beschmutzen!“ Er placierte sich mit erkünstelt vorfichtiger Sorgfalt auf einen der neuen Stühle und setzte das Grogglas mit gleicher Vorsicht auf den Zeitungstisch.

„Die glatten, frischpolierten Tischplatten machen sich im Rücken bemerkbar, Terjesen! Man kann fortwährend dabei bleiben, Karten vom Fußboden aufzusammeln.“

Wie ich sehe, ist die Veritas-Versammlung hier auch ange-setzt,“ er las aus der Zeitung vor: „Enoksens Saal! Das fängt an, ganz elegant zu klingen.“

Thesen kam zur Thür herein. Er stand ein wenig bedenklich da, den Hut auf dem Kopfe und schaute sich um, ehe er ganz hereintrat; unschlüssig, ohne das Ueberzeug abzu-nehmen, näherte er sich den besetzten Spieltischen. Er blieb stehen und grübelte mit einer Miene, als fühle er sich nicht so recht angezogen.

„Es nißt wahrhaftig nicht, nach dem seligen Klub bei Madame Michelsen zu seufzen,“ sagte Bauern-Berg, — „wir haben den Kubikon überdrüht.“

„Hier ist heute eigentlich keine gute Luft,“ meinte Thesen, — „heiß, Qualm. — Ich mache noch einen kleinen Spazier-gang. — Sagen Sie dem Direktor das, wenn er kommen sollte.“ Er knöpfte den Mantel wieder zu und ging.

In der Thür begegnete er dem Kämmerer. —

„Ist der Direk-?“

„Nein, er ist noch nicht gekommen. — Und ich gehe noch ein wenig,“ blinzelte er Baage zu. „Kommen Sie mit?“

„Ich denke, Ihre einträchtigen Herzen führen Sie zu Madame Michelsen hinauf, um sich „ein kleines vorläufiges Glas“ abzuholen,“ meinte Berg. — „Es duftet nach alter Liebe da oben. — Ja, wären wir doch noch alle dort,“ seufzte er.

„Hier ist es wirklich gemüthlich!“ sagte der Direktor; er kam herein und legte die nasse, schneebedeckte Mütze und den Ueberrock ab; so sicher wie ein Uhrwerk war er jeden Sonn-abend seit dem Herbst hier gewesen, „wirklich gemüthlich!“

„Der neue schwedische Ofen wirkt außerordentlich ge-fellig erwärmend in beiden Zimmern,“ bemerkte er. Er stand da und sah sich in der Mittelthür um.

„Beinahe wie eine zweite Madame Michelsen,“ murmelte Bauern-Berg leise vor sich hin und vertiefte sich gleich darauf mit etwas scheuem Blick in sein Grogglas.

„Ich weiß wirklich nicht, was uns hier fehlen sollte,“ fuhr der Direktor fort mit einem Ausdruck, als sei er bemüht, etwa aufgestellte Behauptungen zu widerlegen.

„Wir befinden uns wie die Bienen in einem neuen Stod, ja,“ meinte Bauern-Berg, — „einzelne umschwärmen vielleicht den Honig in dem alten noch ein wenig.“

„Nun, ich wußte ja, daß Sie kommen würden, Apotheker,“ rief ihm der Direktor entgegen, „ich stand hier gerade und wartete auf Sie zur Partie. Dann fehlt uns nur noch Thesen.“

„Er war präcise hier,“ berichtete Berg, den andren einen ausgelassenen Blick zuwerfend, — „er ging nur, als er den Herrn Direktor nicht sah. — Er und der Kämmerer, das sind die loyalen Pfeiler des Klubs, — wenn sie auch nicht gerade immer allzu fest stehen!“

Es kamen einige ruhige Schiffskapitäne, die grüßten und sich wortfarg bei den Karten niederließen.

„Und da haben wir ja Rechtsanwält Gaarder auch und Konsul Mulwad, sichere Stammgäste. Konnten Sie denn so früh aus dem Geschäft fortkommen, Konsul, wie, ist es hier nicht ganz passabel? Zwei, drei Spieltische in voller Arbeit.“

Er setzte sich an den obern.

„Etwas Neues von da draußen vom Eise, Lössen-ältester?“ fragte er nach dem andren Tisch hinüber, während er einen Priem aus seinem Düffels-Rock herausholte und davon abbiß. — „Das ist doch des Satans, Eis bis an die Leuchtschiffe hinaus, schon jetzt vor Weihnachten!“

Er sprach gemüthlich vor sich hin, ehe er eigentlich mit den Karten anfing. Ein gewisses Selbstbewußtsein leuchtete ihm aus den Augen, er war stolz, daß der Klub so gut in Gang zu kommen schien. Er sah, wie Berg behauptete, da und zählte seine Schafe.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendliebe.

Von Eugen Schid.

Er schleppie es schon lange mit sich herum, hatte jedes Pro und Kontra erwogen, alles genau überlegt. Dann war es ihm für einige Zeit über den Arbeiten des Tages entschwunden. Aber gänzlich losgelassen hatte ihn der Gedanke daran nie. Leise wie auf Raupenfüßen war es herangekommen. Immer wieder. Und in den toten Stunden, an denen sein Leben, namentlich in letzter Zeit, nicht arm war, ließ es ihm keine Ruhe, er mußte darüber grübeln und grübeln . . .

Er konnte sich nicht einmal erklären, warum gerade das für ihn zu einem so wichtigen Ereignis werden sollte. Daß einer nach Jahren seine Jugendliebe aufsucht, daran lag doch nicht so besonders viel. So etwas kommt in Feuilletons, auf dem Theater hundert-mal vor, mag im Leben täglich geschehen. Er begriff sich selbst nicht mehr. Was hatte er denn von diesem Besuche zu erwarten? Was denn zu fürchten? Wah, ein einfacher Besuch, das war alles. Eine Anstandsspflicht sozusagen. Unbegreiflich erschien ihm nur, wie er das in sich mit der Zeit hatte zu einem so riesig großen Erlebnis aufschwellen lassen können.

Nun, als er sich schon innerlich über das ewige Aufschieben schämen mußte, begann er „Termine“ festzusetzen. „Diesen Monat geht Du zu ihr . . .“ Ein Tag nach dem andern verstrich; er patrouillierte wohl in ihrer Gasse auf und ab, stand stundenlang an der Straßenecke, um jedoch, sobald er ihrer ansichtig wurde, eiligst davonzulaufen.

Er las den Vergnügungsanzeiger der Zeitungen und zerbrach sich den Kopf, wo er ihr am unauffälligsten begegnen könnte. Viel-leicht würde sie ihn erkennen und zuerst ansprechen.

Selbstverständlich war er jedesmal im Theater, wenn sie auf-trat. Keinen Augenblick ließ er da von ihr. Aber von der Bühne zur Galerie ist's weit! Sich näher, sich in das Parterre oder gar in das Parkett zu setzen — dazu fehlte ihm der Mut. O, diese ver-fluchte Schüchternheit, daß er die nicht los werden konnte! Er war der unbeholfene, schüchterne Junge geblieben, trotz allem Großstadt-schliff. Mochte er sich noch so oft einen blöden Feigling, einen er-bärmlichen Zauderer schelten, es blieb schließlich doch beim alten.

Später gab er sich kürzere Fristen, Fristen von einer Woche. „Galgenfristen“, wie er spottete. Und er war stolz, als er ihr ein-mal — zwanzig Schritte hinterher auf der andren Trottoirseite — ein Viertelstündchen lang unbeachtet folgen konnte. „Es wird schon werden,“ tröstete er sich. „Nur so fort. Langsam, aber sicher.“ „Selbstzucht!“ was war das für ein herrliches Wort.

Endlich setzte er einen bestimmten Tag fest, an dem er zu ihr wollte, und zwar Montag. „Das wird ganz gut gehen“, dachte er, denn am Montag war er bereits um fünf Uhr frei. Er zitterte zwar vor diesem Montag, aber er sollte ein elender Schuft sein, wenn er wieder wankelmütig werden würde. Doch als der Montag kam, da hatte er — wirklich zu dumm so etwas —, da hatte er so unendlich Wichtiges zu besorgen, so vielerlei und absolut Un-ausschiebbares zu thun . . . am Montag war es ihm thatsächlich unmöglich. Aber dafür Mittwoch, so hübsch in der Mitte der Woche . . . aha! daher auch der Name . . ., da wird es wohl am passendsten sein. Ja, am Mittwoch.

Gewissenhaft machte er noch einmal alle die Prozeduren durch, welche er sich erformt, um nur ja recht gewandt und welt-männlich aufzutreten. Er studierte das Elaborat der Rede, die er ihr halten wollte, schickte seinen Maturitätsfrack dem Schneider und seinen Zylinder zum Aufbügeln dem Hutmacher, kurz, er konnte sich nichts vorverlesen. Vorbereitet war er gut.

Aber es nahm ihn doch mehr mit, als er es vermutet hatte. Nachdem er am Mittwoch zwei Stunden gegeben hatte, mußte er den andern abschreiben. Er war entschieden zu aufgereggt, um heute noch weiter unterrichten zu können.

Mit ein wenig Fieber kam er nach Hause. „Na eine Stunde ruhig am Kanapee liegen,“ sagte er sich, „wird mich wieder her-stellen.“

Endlich gegen vier nachmittags machte er sich auf den Weg zu ihr. Das war sie also, die große Sensation, von der er sich so viel versprochen, von der er so oft wonnevoll geträumt hatte! Sonderbarerweise war er nicht im geringsten freudig erregt. Er hatte ein Gefühl, als ob er zum Arzt in die Sprechstunde gehen mußte. Bahaha . . . 's war ja, wenn er es richtig auffaßte, so eine Art Operation. Er wird nachher gewiß ruhiger sein, wieder mit Woll Dampf arbeiten können.

Nachlässig schlenderte er durch die Gassen. Wie sie ihn heute alle so vertraut anblickten, diese herzigen, herausgeputzten Mädeln und lächelnden Frauen in ihren neuen Frühlingstouletten! Als ob sie um sein Geheimnis wüßten . . .

Mancherlei Bedenken stiegen ihm noch auf, als er nach ihrer Wohnung hummelte. Er ertappte sich auf Umwegen, und bisweilen kam ihm sein ganzes Vorhaben so lächerlich vor, daß er umkehren wollte. Aber heute sollte es kein „Zurück!“ mehr geben. Mechanisch ging er weiter, stieg die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf und klingelte. „Das gnädige Fräulein sei zwar nicht zu Hause,“ sagte ihm das Dienstmädchen, das ihm öffnete, „aber wenn der Herr vielleicht weitergehen wollte, das gnädige Fräulein könne jede Minute zurückkommen.“ Einen Augenblick zauderte er. Dann trat er ein. Allem Anscheine nach war er im Salon. Bilgrüne Stores,

mit gleicher Seide überzogene Kofolo-Hauteils, amethystfarbene Tapeten mit Goldbleisten, am Kamine eine zierliche Uhr von zwei Bronzestatuetten flankiert, eine mächtige blauverhängte Ständerlampe, alles Uebrige der Einrichtung einfach-elegant, in distrierten Farben; er war überrascht. Ein ordinärer Wandteller, ein mit Cigarrenresten angefüllter Aschenbecher — wie er es erwartet hatte — das würde ihn erfreut haben. Aber so . . .

Eine möglichst blasierte Haltung annehmend, trat er vor den dreieckigen, in einen schmalen Sanmetrahmen gefaßten Spiegel. Herr Gott! war er bleich. Aber die Chrysanthemunblüte im Knopfloch machte entschieden Effekt. Rasch noch eine „Generalprobe im Kostüm“, dachte er, strich sich mit den Fingern die Haare aus der Stirne, ließ sich in einen der bequemen Sessel fallen und begann leise seinen Monolog herzusagen. „Liebes Fräulein, Oha . . . Fräulein? hm . . . Liebe Frau . . . Auch nicht. Also: Liebe — Wenn ich mir heute die Freiheit nehme, bei Ihnen vorzusprechen, so geschieht es deshalb, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie noch immer . . . liebe, verehere und hochschätze, trotz allem, was auch vorgefallen sein mag, seitdem ich das letzte Mal die Ehre hatte, mit Ihnen zusammen zu sein. Sehen Sie die Leute, . . . die dummen Leute . . . die erzählen so viele garstige Sachen von Ihnen. Aber seien Sie versichert: für mich sind Sie stets dieselbe geblieben! Ah, es war mir ein Vergnügen, diesen Unschlüssigen Larven, diesen sehr moralischen Leuten ingenieurt meine Meinung ins ehrentwerte Anflüg zu sagen. Sehen Sie, heute zwar bin ich noch eine Null, ein Student, wie sie zu Hunderten auf dem Großstadtpflaster herumrennen. Aber ich habe das bestimmte Gefühl in mir, daß ich eines Tages etwas Rechtes sein werde, ich weiß zwar selbst nicht was, . . . aber etwas wirklich Großes werde ich sein. Und das werde ich Ihnen zu ver danken haben, einzig und allein Ihnen. War es ja der Gedanke an Sie, der mir bisher Mut gegeben, wenn ich an allem verzweifeln wollte. Sie werden mich vielleicht auslachen, wenn ich Ihnen sage, daß es für mich eine Zeit gegeben hat, wo ich fast jeden Tag nahe, sehr nahe daran war, mich an einem Baume in Angarten — Sie erinnern sich an unsern Angarten mit seinen alten Bäumen —, wo ich . . .“

Er sprang auf. Aus dem Nebenzimmer hatte er ein Geräusch vernommen. Wie das Rauschen eines Frauenkleides . . . und dann eine Stimme. Poldi vielleicht? Er horchte gespannt einige Sekunden. — Nein, es war nichts. Er hatte sich wohl getäuscht, war ein wenig nervös . . . Beruhigt setzte er sich wieder nieder. Wie weit war er nur in seiner Rede gekommen? . . . Wichtig! Bis zu den Angartenbäumen. Also weiter: „ . . . Liebste Poldi, ich weiß, daß es Ihnen momentan sehr gut geht, und es ist mein heftigster Wunsch, daß es Ihnen auch fernerhin, daß es Ihnen immer recht, recht wohl ergehen möchte. Doch das Leben ist brutal. Wenn Sie einmal in die Lage kommen sollten, daß Sie jemand benötigen, der für Sie mit Freuden durchs Feuer geht, der alles, was er hat und kann, Ihnen gern zu geben bereit ist: Sie brauchen bloß mit dem kleinen Finger zu winkeln. Ich werde bereit sein. Und wenn Sie zu mir sagen würden: „Sie, sehen Sie da oben den Stern, der so glitzert . . .“

Er schreckt hielt er inne. Ganz laut hatte er die letzten Worte mit theatralischem Pathos deklamiert, fast geschrien. Dieses Komödienspielen regte ihn doch sehr auf. Er süßte den Kopf in die Hände und schloß ermattet die Augen. Wie das auf ihn einwirkte, tausend schmerzhaft Erinnerungen. Er sah sich als Student — schon damals war er ein Musterknabe gewesen! — wie er ihrem Bruder die mathematischen Hausaufgaben und französischen Präparationen zum Abschreiben in die Wohnung nachtrug, bloß um einen Blick von ihr zu erhalten. Diese hübsche Ergebnisse, diese stummstille Zärtlichkeit von damals! Sie war schon zu jener Zeit ein flottes, üppiges Mädchen gewesen, das ihn, den verschämten Abwehrenden, so manchesmal voll Leidenschaft an sich gepreßt hatte. O, der Trottel, der er gewesen! Nicht einen Tropfen Leichtsin im Blute zu haben! Immer Vorzugsschüler, immer Vorzugsschüler . . .

Ein peinigenes Gefühl ohnmächtiger Beßmut überkam ihn. Er trat ans Fenster. Auf die Dächer senkten sich die ersten Dämmer-schatten des Frühlingsabends. Ihm wurde sehnsüchtig und weich ums Herz.

Blötzlich hörte er ganz deutlich aus dem anstoßenden Zimmer das laute Lachen eines Kindes. Gestalt durchzuckte es ihn, seine Knie zitterten, die Gegenstände im Zimmer begannen vor seinen Augen zu fliehen. Das da im Nebenzimmer war ihr Aus . . . der kleine Ferry, den er gänzlich vergessen hatte in seinem sonst wohlüberlegten Programm! Er war ratlos. Dieses dünne Kinderstimmchen brachte ihn völlig aus dem Konzept. Mit einem Male gefiel ihm seine Rede, die er früher für ungemein geistreich und taktvoll gehalten, nicht mehr. Schon dieser Anfang: „Wenn ich mir heute die Freiheit nehme, bei Ihnen vorzusprechen, so . . .“ wie aus einer „Anleitung, in zwei Stunden perfekter Tafelredner zu werden!“ Wie klang ihm das nun so schwulstig, diese Romantrophrasen, dieses von dem „Sternherunterholen“, alles von Selbstlob triefend, plump, abgeschmackt. Sie würde ihn zweifellos ausgelacht haben.

Ein Wagen rollte in die Straße und hielt. Wenn sie käme! Kein Wort wird er hervorbringen können! Er wird sich blamieren, gräßlich blamieren! Nur rasch fort von hier! Nur fort! Das war das einzige, was er denken konnte. Er tappte nach seinem Cylinder, den er auf ein niedriges, türkisches Tischchen gestellt hatte. Auf dem

Tischchen fand er eine Photographie, die steckte er hastig zu sich und rannte an dem vertundert dreinschauenden Dienstmädchen vorüber auf die Straße hinunter. Fort! Nur fort! . . . Wie geistesabwesend irrte er in den Straßen umher.

Er wußte nicht, wie lange er herumließ. Vor dem grell erleuchteten Vorlagfenster einer Fleischwarenhandlung weit draußen in der Vorstadt machte er schweißgebadet Halt. Er zog die Photographie aus der Rocktasche. Auf einem weißen Potttisch sah breit-spurig der kleine Ferry und hinter ihm, Arm in Arm, einander glücklich zulächelnd, standen sie, die Geliebte seiner einfamen Jugend und ihr Rittmeister, die Spitzen des Schnurrbartes hochaufgezwickelt . . .

Lange glogte er die Photographie an, jedes Nachdenkens unfähig. Dann schrieb es in ihm auf: „Zugendejelei!“

Und er spie dreimal hintereinander aus.

Hierauf besah er sich mit sichtlichem Interesse die ausgestellten Bürste und Schinken, wobei er sich Mühe gab, gleichgültig und überlegen zu lächeln.

Es gelang ihm aber nicht. Es war nur ein leeres Grinsen, das um seine Mundwinkel zuckte. . . .

Kleines feuilleton.

K. Ueber die neue Negerflaverei in Amerika werden im Laufe der Untersuchungen, die die Regierung der Vereinigten Staaten seit einiger Zeit anstellt, immer neue Thatfachen bekannt; sie zeigen, daß die Zustände in mancher Beziehung durchaus den Zuständen unter der Sklaverei gleichkommen. Es ist, wie ein Londoner Blatt berichtet, festgestellt worden, daß die südstaatlichen Friedensrichter und Schulleute eine große widerrechtliche Verschwörung gemacht hatten mit dem Zweck, auf Kosten der Neger reich zu werden. Das Gehalt der Polizeibeamten und der örtlichen Behörden, die von ihren Mitbürgern erwählt werden, beträgt ungefähr 12 M. pro Woche; sie vergrößern ihre Einnahme jedoch auf folgende Weise: Jemand ein Neger, der durch eine kleine Stadt kommt, wird festgenommen und durchsucht. Wenn er ein Messer von mehr als gewöhnlicher Größe besitzt, so wird er geraden Weges als gefährliche Person vor Gericht geschleppt; findet man jedoch keine solche Ausriistung bei ihm, so wird er der Landstreicherei beschuldigt. Man beschuldigt ihn auch, eine Fahrt auf der Eisenbahn ohne Bezahlung gemacht zu haben, oder eines ähnlichen unbedeutenden Vergehens. Der Neger ist dann der Gnade seines Anklägers ausgeliefert. Bisweilen wird die Komödie eines Verhörs noch durchgeführt; oft wird sie als eine unwichtige Kleinigkeit jedoch auch übergangen. Das Gericht bestraft den Neger mit einer Geldbuße von 20 M., die er in den seltensten Fällen zu zahlen vermag; und so wird er statt dessen zu einer Arbeitszeit verurteilt. Auf die Nachricht hin, daß ein Neger zum Verkauf da sei, bieten diejenigen Personen der Nachbarschaft auf ihn, die seine Dienste brauchen. Selten beträgt das Meistgebot weniger als 80 M., oft steigt es bis auf 200 M. Die Differenz zwischen dem Betrage der Geldbuße und dem Meistgebot wird zwischen den Stügen des Gesetzes geteilt. Die Obergerichte von zwei Grafschaften in Alabama haben unzweifelhafte Bescheinigungen in 99 Fällen von Leibeigenschaft beigebracht, die innerhalb der drei letzten Jahre auf nur fünf Plantagen vorgekommen sind. Wenn der Schwarze erst einmal verkauft ist, so ist sein Schicksal schlimmer, als wenn er ein Sklave aus der Zeit vor dem Bürgerkriege gewesen wäre. Nach den in New York veröffentlichten Berichten sind die größten Schandthaten vollführt worden; es ist kaum glaublich, daß solche Dinge vorkommen können. Man sagt, daß die Plantagenbesitzer die unglücklichen Neger so angestrengt wie möglich während des kurzen Dienstes arbeiten lassen. Aufseher, mit Revolvern bewaffnet, sind mit der Aufsicht über die Schwarzen betraut; für die geringsten Fehler oder Lässigkeit wird erbarmungslos geprügelt. Hunde, die besonders abgerichtet zur Negerhege sind, werden gehalten, um jeden niederzurennen, der einen Fluchtversuch macht; zur Vorsicht läßt man, um das Entfliehen zu verhindern, in vielen Fällen Männer und Frauen, abgesehen von einem Saal um die Lenden, nackt arbeiten. Es ist zweifellos, daß Neger in Folge von Auspeitschen gestorben sind, und wenigstens ein Fall sieht fest, in dem der junge Sohn eines Besitzers einen Neger wegen einer angeblichen Nichtachtung getötet hat. Von geflickter Seite sind diese Morde nie beachtet worden. Das ganze Land ist in Aufregung über diese Enthüllungen und mehrere Zeitungen haben Mitarbeiter zur Untersuchung in die Südstaaten geschickt, deren Berichte von Verbrechen, die gegen zur Auktion gestellte Negerfrauen begangen sind, nicht gut wiederzugeben sind. —

Medizinisches.

en. Der epileptische Hauch. Wer die traurige Gelegenheit gehabt hat, mit der Epilepsie aktiv oder passiv Bekanntschaft zu machen, wird das eigentümliche Anzeichen kennen, durch das sich ein Anfall anzumelden pflegt. Es ist der epileptische Hauch oder, wie der schon seit langem übliche Fachausdruck lautet, die Aura epileptica. Die Kranken haben dabei meist die Empfindung, als ob sie in gewissen Teilen des Körpers von einem warmen Wind angeweht werden. Im allgemeinen wird angenommen, daß der Ursprung der Erscheinung im Centralnervensystem liegt und auf die äußeren Teile des Körpers übertragen wird. Nicht bei allen Epileptikern ist die Aura vorhanden. Dr. Spralling hat sie bei 580 unter 1325 Kranken

festgestellt oder bei etwa 45 Proz. Er unterscheidet vier verschiedene Arten des epileptischen Hauchs, einen psychischen, einen sensorischen, einen motorischen und einen unregelmäßigen. Am häufigsten und wichtigsten ist der sensorische Hauch. Der psychische äußert sich nur in einer zeitweisen Erregung, z. B. in einer plötzlichen Beschleunigung der Einbildungskraft, der zeitweilig eine schwache Ideenverwirrung vorausgeht. Gleichzeitig stellt sich eine unbestimmte Furcht ein. Die sensorische oder sinnliche Aura meldet sich hauptsächlich beim Gesichtssinn und besteht meist in Wüthen von weißem oder farbigem Licht, zuweilen aber auch in vorübergehender Verdunkelung des Gesichtsfeldes. Es kommt auch vor, daß in einem solchen Augenblick dem Kranken die ihn umgebenden Gegenstände für einige Sekunden bedeutend vergrößert erscheinen. Wenn nur Farben gesehen werden, so sind sie in der Regel rot oder blau. Demnächst sind Gehörstörungen am häufigsten, und zwar als summende Geräusche im Kopf oder auch Töne wie die des Wellenschlages auf dem Meere, aber auch laute brüllende und brauende Geräusche. Gelegentlich stellen sich auch die Verwirrungen des Gesichts und des Gehörs gleichzeitig ein. Ferner sind als ziemlich häufig noch beängstigende Empfindungen in der Magengegend zu erwähnen, die oft in der Eigenschaft eines brennenden Gefühls auftreten. Eine der gewöhnlichsten Formen der motorischen Aura ist das unruhige Hin- und Herlaufen vor einem Anfall. Manche Kranke pflegen sich statt dessen vor dem Anfall zwei- oder dreimal um sich selbst zu drehen. Je plötzlicher und stärker ein Anfall auftritt, desto geringer sind die Erscheinungen der Aura. Leider ist das Vorhandensein der Aura ohne Nutzen für die Behandlung, da nur ganz ausnahmsweise ein drohender Anfall noch vermieden werden kann, nachdem er sich in einer der geschilderten Arten angemeldet hat.

Die Erörterung der Untersuchungen über den epileptischen Hauch führte in der letzten Sitzung der New Yorker Akademie der Medizin noch zu weiteren beachtenswerten Äußerungen über das Wesen der Epilepsie. Dr. Clark hält sie in allen Fällen für eine Störung in der Gehirnrinde, gefolgt von einer explosionsartigen Erregung der Muskelthätigkeit. Der epileptische Anfall ist danach immer ein Nervenzucken, der in gewissen Zellen der Hirnrinde beginnt, die sich namentlich in der zweiten Schicht der Rinde befinden. Wenn die Störung in diesen Gehirnzellen langsamer und milder vor sich geht, macht sich eine Aura stets bemerkbar. Eine Erklärung für die wunderbaren Erscheinungen der letzteren findet Dr. Clark darin, daß die betreffenden Gehirnzellen in besonderer Beziehung zu den Sinnesnerven stehen. Je länger die Aura dauert, desto weniger schwer ist der Anfall, und viele Epileptiker, die sich auf dem Wege der Heilung befinden, haben von ihren früheren Anfällen nur noch die Aura zurückbehalten. In solchen milden Fällen ist die Anwendung von Nieschmalz, namentlich von Salmatgeist, zu empfehlen, um einen etwaigen Anfall zurückzuhalten. Sehr selten, aber besonders merkwürdig sind gewisse Erscheinungen, die Dr. Clark als intellektuelle Aura bezeichnet. Der Kranke befindet sich dabei in tiefer Träumerei mit lebhafter Rück Erinnerung an frühere Erlebnisse. Der Arzt vergleicht diesen geistigen Zustand mit dem buddhistischer Priester, wenn sie die Erinnerungen an ein früheres Leben heraufbeschwören. Es bleibt noch zu erwähnen, daß Leute von geringerer geistiger Begabung besonders zum epileptischen Hauch neigen und daß ferner manche Epileptiker während der Aura ein geradezu angenehmes Gefühl haben.

Technisches.

— **Verwendungen des Baumwollsaatöls.** Die erste Baumwollsaatöl-Pressenfabrik entstand in den zwanziger Jahren in Südcarolina entstanden zu sein, bis zum Jahre 1867 aber gab es erst vier in den Vereinigten Staaten, während von da bis zum Jahre 1897 etwa dreihundert errichtet wurden, davon ein Drittel in Texas. Der wichtigste Markt für Baumwollsaatöl ist gegenwärtig Memphis. Ueber die Verwendung der gewaltigen Massen macht „Amer. Soap Journ.“ folgende Angaben: Etwa 40 Proz. der Samen werden im ganzen auf Del verpreßt, die größere Hälfte verfüttert, als Düngemittel auf die Felder gebracht oder weggeworfen. Die erste Einführung des Cottonöls war eine Fälschung, es wurde als Olivenöl verkauft und wird diesem jetzt noch vielfach zugesetzt. Ein Erzeugnis, allgemein bekannt als „Compound lard“ (gemischtes, zusammengefestes Fett), wurde als Ersatz von Schweineschmalz an den Markt gebracht. Später machte man andre ähnliche Mischungen von Baumwollsaatöl mit tierischem Fett zu recht; und der Hauptmarkt für dieses Del wurde bald in die großen Fleisch-Verandhäuser des Westens verlegt. Glaubwürdig ist festgestellt worden, daß 30 Proz. des Baumwollsaatöls, das jetzt in den Vereinigten Staaten produziert wird, von diesen Verandhäusern gekauft und bei der Aufbereitung verschiedener Erzeugnisse für Fett verwendet wird; der Preis des Deles wird in großem Maße durch den Auf- und Niedergang im Preise dieser Fette bedingt. Eine weitere wichtige Verwendung, die das Del gefunden hat, ist die als Ersatzmittel des Olivenöls beim Einmachen von Sardinen und ähnlichen Fischen. Auch dient es als Zusatz bei der Butterfabrikation und giebt der Margarine die natürliche Butterfarbe. Der Bodensatz, der bei dem Raffinationsverfahren des Deles entsteht, und auch das Del, das aus beschädigten Samen gefertigt wird, wird in großen Massen zur Aufbereitung von billiger Seife zur Wollreinigung und andern Zwecken nutzbar gemacht. Ein mit Schwefelsäure weiß gebleichtes

Del wird mit Petroleum für die Lampe der Bergleute gemischt; aus den schlechtesten Sorten des rohen Deles macht man Kerzen und Glycerin.

Aus vorstehendem ist es ersichtlich, daß die Hauptverwendung von Baumwollsaatöl in der Zurichtung für menschliche Nahrung liegt. Bei den drei großen industriellen Verwendungen von Dele — Beleuchtung, Malen und Anstreichen und Schmierung — ist das Baumwollöl nicht von Bedeutung. Was die Beleuchtung anbetrifft, beschränkt sich sein Verbrauch auf die Grubenlampe. Seine geringe Trockensähigkeit ist ihm als Ersatz von Leinöl beim Anstreichen nachteilig und als Schmiermittel ist es auf die gewöhnlichste Verwendung beschränkt, da man bis jetzt kein Verfahren gefunden hat, das Pflanzenharz abzuscheiden, welches es als Schmiermittel weniger empfehlenswert macht. Die hauptsächlichste gewerbliche Verwendung des Baumwollsaatöls ist die in der Seifenfabrikation.

(„Technische Rundschau.“)

Humoristisches.

— **Zählt nicht!** Die Handlungsreisenden Schmeher und Schreyer fahren zusammen im Coupé und erzählen einander allerlei bedeutsame Züge aus ihren Berufsfahrten. Schreyer besonders weiß von ganz außerordentlichen Erfolgen seiner letzten Tournee zu berichten.

Schmeher: „Man hat mir aber doch erzählt, daß Sie bei Ihrem Besuch in Jnowrazlaw rechts und links Pätisch' getriegt haben?“

Schreyer: „Nu, was is schon an Jnowrazlaw gelegen?“

— **Ein frecher Dach's. Hausbesitzer:** „Wie konnten Sie sich unterziehen, gestern im dunklen Flur meine Tochter zu küssen?“

Chambregarnist: „Sein Sie ja ruhig, sonst zeig' ich Sie noch bei der Polizei wegen unterlassener Treppenbeleuchtung an!“

— **Zu Fuß.** Rentier Demmchen aus Chemnitz macht eine Reise nach Konstantinopel. Müde von den vielen Besichtigungen, möchte er gern eine Droschke benutzen, findet aber nur eine Sänfte. Er verständigt sich durch Zeichen über den Preis, steigt ein und die Tour beginnt. Leider ist der Fußboden der Sänfte schadhast und giebt unter dem stattlichen Gewicht Demmchens nach. Nach einer halben Stunde steckt er den Kopf durchs Fenster und ruft: „Sie, — seien Sie doch so freundlich und halten Sie einmal an, ich gloobe, ich loofel!“

(„Lustige Blätter.“)

Notizen.

— **Das Straßburger Stadt-Theater** schloß, wie dem „Berliner Tageblatt“ mitgeteilt wird, seine letzte Spielzeit mit einem Deficit von 250 000 Mark.

— **Bei der Preiskonkurrenz um den Bau des Dresdener Rathhauses** wurde ein erster Preis überhaupt nicht vergeben. Die fünf zweiten Preise, je 1000 Mark, erhielten die Architekten: Kroth-Darmstadt, Ostendorf-Berlin, Jänicke-Berlin, Wilmsen-Berlin und Medel-Freiburg i. Br.

— **Architektonische Kunstwerke** von großer Schönheit der Form, Farbenzusammensetzung und origineller Erfindung sind in der Wandmalerei aufgefunden worden. Die Russische Archäologische Kommission und die Petersburger Akademie der Wissenschaften werden demnächst Fachleute nach den Fundorten entsenden, die die einzelnen Kunstwerke registrieren und bildlich reproduzieren sollen.

— **Eine naturwissenschaftliche Station** ist bei Baussjoure an der Ofotenbahn (Nordschweden) errichtet worden. Im Sommer sollen biologische, geologische u. c. Forschungen gemacht werden, im Winter meteorologische, magnetische u. Beobachtungen. Auch für die weitere Erschließung Lapplands wird die neue Station von Bedeutung sein.

— **Thalssperren in Böhmen.** Im Duellgebiet der Görtlinger Reife sollen sechs Thalssperren hergestellt werden; zwei davon, diejenige des Hazdorfer Baches und der Schwarzen Reife, sind bereits im Bau begriffen, während die letzte und größte, die Sperranlage bei Gablonz, Ende nächsten Jahres zur Ausschreibung gelangen soll.

Büchereinkauf.

— **B. Korolento:** „Ein gewöhnlicher Fall.“ Erzählung. München. Dr. J. Marchlewski u. Co.

— **Ceraphine Detsch:** „Dunkelrote Rosen.“ Roman. Zürich. Caesar Schmid.

— **Mars:** „Der Blaue Brief.“ Illustriert von Paul Haase. 4. Aufl. Berlin. Harmonie, Verlagsgesellschaft für Literatur und Kunst.

— **G. Weise:** „Die deutschen Volksstämme und Landschaften.“ Mit 29 Abbildungen im Text und auf Tafeln. 2. Aufl. V. G. Teubner. Leipzig. Pr. br. 1 M., geb. 1,25 M.

— **Dr. W. Marshall:** „Die Tiere der Erde.“ 5. Lieferung. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. Pr. 60 Pf.

— **Professor Dr. Ernst Fränkel:** „Hygiene des Weibes.“ Berlin. Oskar Coblenz.